

Dieses Feld bleibt
aus unbekanntem Gründen leer.

Lehrer
Lämpels
Lexikon

Feinarbeiten*

Sie biegen jetzt auf die Zielgerade ein. Noch ein paar Feinarbeiten, dann ist Ihre Arbeit abgabereif. Nachfolgend - in wüster Reihenfolge - einige Anmerkungen wie Sie Ihrer Arbeit den letzten Schliff geben können.

Dies ist der letzte Eintrag in LLL. Lehrer Lämpel verabschiedet sich von Ihnen und hofft, Sie im nächsten Semester nicht wieder im Mailverteiler begrüßen zu müssen!

Abstract

Bitte präsentieren Sie zwischen dem Deckblatt und der Gliederung einen Abstract (Executive Summary, Kurzzusammenfassung) Ihrer Arbeit. Der Abstract soll 'in einer Nußschale' (maximal 120 Wörter) die zentralen Fragestellungen, Methoden und Ergebnisse der Arbeit zusammenfassen.

Der Abstract ist wie die Gliederung und das Literaturverzeichnis zwingender Bestandteil der Seminararbeit. Er ersetzt allerdings *nicht* den Einleitungs- und den Schlußabschnitt der Arbeit. Orientieren Sie sich bei der Formulierung des Abstracts an Vorlagen aus den Quellen, die Sie verwendet haben.

Ein Beispiel:

Beteiligungsbesitz von Banken und Wettbewerb im Kreditmarkt

Dieser Aufsatz untersucht die Auswirkungen von Bankbeteiligungen im Eigenkapital einer Firma auf die Wettbewerbsintensität im Kreditmarkt. Mit einem Auktionsmodell des Bankenwettbewerbs wird gezeigt, daß ein Aktienanteil einer Bank die Marktmacht dieser Bank im Markt für Kredite dieser Firma vergrößert. Banken, die am Eigenkapital beteiligt sind, vergeben häufiger Kredite an diese Firma, der Profit der Bank und der Zinssatz, den das Unternehmen zahlen muß, steigen. Besitzen mehrere Banken symmetrische Eigenkapitalbeteiligungen an der selben Firma würde der Zinssatz sinken. Allerdings hat, wenn bereits eine Bank Eigenkapital besitzt, keine andere Bank Anreize, sich am Aktienkapital der Firma zu beteiligen. (96 Wörter)

* Herzlichen Dank an Herrn Dr. Clever für die Unterstützung und Geduld bei der Erstellung der LLLs.

Einleitung

Schreiben Sie eine Einleitung, in der Sie Ihr Thema in einen größeren Zusammenhang stellen (eine aktuelle wirtschaftspolitische Diskussion, eine Reihe von wissenschaftlichen Veröffentlichungen usw.). Nennen Sie *explizit* Ihre Kernfragestellungen und skizzieren Sie kurz, wieso es wichtig ist, die Antwort auf diese Fragen zu kennen. Bleiben Sie nicht bei einem allgemeinen Arbeitsprogramm (...soll ein Überblick gegeben werden...) stehen, sondern spitzen Sie Ihr Programm auf einige Kernfragen zu. Beschreiben Sie kurz den Aufbau der restlichen Arbeit. Verwenden Sie die Literaturquellen, mit denen Sie gearbeitet haben, als Vorlagen, an denen Sie sich stilistisch und inhaltlich bei der Formulierung Ihres Einleitungskapitels orientieren.

Definitionen

Sind Begriffe, Analysekonzepte usw., die das Grundstudiumsniveau übersteigen, sauber definiert und erläutert?

Eine Definition ist niemals richtig oder falsch und schon gar nicht allgemeingültig, sondern zweckmäßig oder unzweckmäßig. Ob eine Definition ihren Zweck erfüllt, lässt sich immer nur im Kontext der jeweiligen Fragestellung beurteilen. Daher kann ein und dieselbe Definition in dem einen Kontext brilliant, für eine andere Problemstellung hingegen so komfortabel wie ein Hühnerauge sein.

Schreiben Sie nicht, welche verschiedenen Definitionen Sie in der Literatur gefunden haben, sondern nur welche konkrete Definition Sie für Ihre Arbeit verwenden. Wenn Sie Glück haben, finden Sie in der Literatur eine Definition, die genau auf Ihre Problemstellung paßt. Nicht selten aber sind Sie gefordert, eine eigene Definition (sozusagen einen begrifflichen Maßanzug) zu schneiden, da es die für Ihre Arbeit benötigte Begrifflichkeit entweder in der Literatur überhaupt keine oder wenigstens keine brauchbaren Vorlagen gibt. Meist wird es auf eine Kombination hinauslaufen: Eine Vorlage aus der Literatur wird für den speziellen Untersuchungszweck Ihrer Arbeit modifiziert. Beziehen Sie sich bei Begriffsdefinitionen nicht auf die Begriffsverwendung in der Alltagssprache oder auf die sprachgeschichtlichen Wurzeln eines Begriffs.

Welche Begriffe müssen erläutert werden? Wenn ich definiere "Der fünfte Buchstabe des Alphabets heißt E", muß ich dann auch erklären, was man unter einem

Buchstaben versteht, wie das Alphabet definiert ist usw.?

Obwohl es ein wichtiger Arbeitsschritt ist, sollten die Begriffsbestimmungen in der Seminararbeit doch möglichst rasch abgeschlossen werden. Sonst ist die Gefahr zu groß, daß die Arbeit zur reinen Begriffsquälerei wird, und inhaltlich gar nicht mehr von der Stelle kommt. Beschränken Sie sich darauf, solche Begriffe zu erläutern, die

- a) für Ihr Thema oder die daraus entwickelten Fragestellungen zentral sind und
- b) nicht zu dem Fachvokabular gehören, das man nach bestandem Vordiplom beherrscht.

Somit müssen Sie beispielsweise nicht mehr erläutern, was es mit einer Indifferenzkurve auf sich hat.

Um es noch mal ganz klar zu sagen: Sie sind Herr/in des Verfahrens!!

In einer Arbeit über geschlechtsspezifische Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt müssen Sie nicht versuchen rauszubekommen, was 'man' unter Diskriminierung versteht oder was Diskriminierung 'ist'. Vielmehr geht es darum, was Sie in Ihrer Arbeit unter Diskriminierung verstehen möchten. Definitionen sind Vereinbarungen über eine Sprachregelung. Zwar können Sie nicht ohne gute Begründung an den etablierten fachspezifischen Definitionen herumdoktern und Sie müssen sich also sehr wohl schlau machen, wie Diskriminierung in der Literatur definiert wird. Aber jede Definition dient einem speziellen Untersuchungszweck, und verschieden gelagerte Problemstellungen erfordern auch unterschiedliche Definitionen. Daher müssen Sie bei Ihrem Streifzug durch die Literatur stets wachsam und kritisch bleiben und dürfen Definitionen nicht als gottgegeben hinnehmen. Überlegen Sie genau, was Sie übernehmen und wo Sie Modifikationen vornehmen möchten, um vorgefundene Definitionen in den Kontext Ihrer Arbeit einzupassen.

Oftmals wird der Fehler gemacht, daß man untersucht, ob ein bestimmter empirischer Sachverhalt (z.B. unterschiedliche Entlohnung für gleichartige Tätigkeiten) eine Diskriminierung darstellt, noch *bevor* der Begriff Diskriminierung überhaupt definiert wurde. Hinter dieser Vorgehensweise steht wohl die Idee,

- daß es so was wie Diskriminierung in der Wirklichkeit und unabhängig von der gesuchten Definition gibt,
- daß sie verschiedene Ausprägungsformen annimmt,
- und daß es nun darauf ankommt, diese Ausprägungen zusammenzutragen, um den Begriff Diskriminierung näher zu bestimmen.
-

Unfug! Es gibt nur Objekte und Vorgänge und dergleichen. Auf keinem Objekt oder Prozeß klebt ein Etikett mit der Aufschrift **Diskriminierung**. Diese Etiketten werden erst beim Definieren vergeben. Somit hat man alle Freiheit, welche Objekte und Vorgänge man mit einem solchen Etikett versehen möchte, und welche nicht. (Ganz ähnlich gibt es ja auch nicht den Baum als solches, sondern es gibt Dinge, die wir üblicherweise als Blätter, Zweige, Stamm und Wurzel bezeichnen. Wenn diese Dinge in einer bestimmten Weise organisiert sind, dann klebt man auf dieses Ensemble üblicherweise das Etikett **Baum**)

Sie können und sollen diese Freiheit kreativ nutzen. Aber bitte setzen Sie den Leser möglichst frühzeitig (spätestens nach der ersten Nennung) davon in Kenntnis, was Sie unter einem bestimmten Begriff verstehen.

Begründet, begründet, das ist Moses und die Propheten!

Begründen Sie alle Ihre Aussagen! Auch wenn Ihnen persönlich eine Aussage als plausibel oder sogar als unzweifelhaft erscheint: Geben Sie Begründungen dafür an, daß etwas so ist, wie Sie es behaupten. Aussagen kann man begründen

- empirisch: Durch Angabe statistischer Daten, die belegen, daß die Behauptung 'empirisch wahr' ist.
- theoretisch: Durch die Herleitung der Aussage aus getroffenen Annahmen über verschiedene argumentative (logisch–analytische) Zwischenschritte, welche die 'theoretische Gültigkeit' der Aussage begründen (beweisen).
- durch Verweise auf eine oder mehrere Literaturquellen, in denen die gleiche Aussage gemacht und evtl. begründet wird. Durch den Verweis auf eine Literaturquelle sind Sie als Verfasser/in die Last der Verantwortung für die Gültigkeit der Aussage los: Der Verfasser der Quelle, auf die Sie sich beziehen, bürgt mit seiner wissenschaftlichen Reputation für die Gültigkeit der Aussage. Das entlässt Sie jedoch nicht aus der Pflicht, vorgefundene Begründungen kritisch zu durchleuchten!

Überspitzt formuliert gilt: Die Antworten, die Sie in Ihrer Arbeit auf die Kernfragen geben, sind unwichtig. Wichtig ist, *wie* Sie Ihre Antworten *begründen*.

Ihre persönliche Meinung zum Thema, interessiert nicht. Ihre persönlichen Erfahrungen können nicht zur Begründung von Behauptungen herangezogen werden. Natürlich können und sollen Sie eigene Gedanken entwickeln und die

Diskussionsbeiträge der Literatur kritisch beleuchten. Dabei müssen Sie aber Argumente und Gegenargumente liefern und diese empirisch oder theoretisch begründen. Das ist etwas ganz anderes als "...nach Ansicht der Verfasserin dieser Arbeit...".

Modell und ökonomische Wirklichkeit

Übersetzen Sie Modellargumente ins wirkliche Leben. Schildern Sie die ökonomischen Prozesse, die zu bestimmten Entwicklungen führen. Schreiben Sie nicht 'Die Zinsen steigen, wenn sich die IS-Kurve nach rechts verschiebt' (die Zinsen wissen nämlich gar nicht, was eine IS-Kurve ist!!), sondern: 'Durch die Expansion auf dem Gütermarkt nimmt die Nachfrage nach Transaktionskasse zu. Die Wirtschaftssubjekte verkaufen Wertpapiere an der Börse um ihre höhere Liquiditätsnachfrage zu befriedigen. Durch das zunehmende Angebot an Wertpapieren sinken deren Kurse und die Renditen (Zinsen) steigen.'

Kritik

Kritik ist ein unverzichtbarer Bestandteil jeder wissenschaftlichen Arbeit. Dabei meint Kritik nicht ein besserwisserisches Zur-Sau-machen, das man im Alltag oft mit diesem Begriff verbindet.

Kritik zeichnet sich dadurch aus, daß der Verfasser einer wissenschaftlichen Arbeit eine spezifische Perspektive einnimmt:

In wissenschaftlichen Texten geht es in der Hauptsache darum, aufgeworfene Fragen zu beantworten und die gefundenen Antworten zu begründen. Das hat mit Kritik zunächst nix zu tun. Wenn man aber einen Schritt zurück tritt, und über die *Relevanz* der aufgeworfenen Fragen, die *Methodik* der Suche nach Antworten und die *Stichhaltigkeit* der Begründungen reflektiert, und wenn man dies mit einem *skeptischen Blick* tut, dann übt man Kritik. Während die zu behandelnden Problemstellungen den unmittelbaren Gegenstand der Arbeit darstellen, knüpft sich die Kritik die Art und Weise, in der die Problemstellungen behandelt werden, vor. Dabei kann sich die Kritik auf die Art und Weise, wie die Problemstellung in einer Literaturquelle angegangen wird beziehen. Sie kann sich aber auch (z.B. im Schlußkapitel) die eigene Arbeit zum Gegenstand machen.

Keine Annahme kann für sich universelle Gültigkeit beanspruchen, kein Analyseansatz ist allein selig machend und kein Resultat stellt eine letztgültige Antwort auf die untersuchten Fragen dar. Deshalb hat Kritik auch nichts an sich, was den Gegenstand der Kritik oder den Menschen, der sich über diesen

Gegenstand den Kopf zerbricht, in irgendeiner Weise abwertet. Die Kritik deutet ja lediglich auf Aspekte hin, die ohnedies und unabhängig von der Kritik bereits vorhanden sind. Sie sollten sich also nicht scheuen, auch als kleines Licht den Aufsatz eines Nobelpreisträgers zu kritisieren, oder Ihre eigene Arbeit scharfsinnig aufs Korn zu nehmen. Dabei geht es nicht um ein nörgelndes Schlechtmachen, sondern darum, über die unmittelbar aufgezeigten Antworten hinaus dem weiteren Nachdenken einen Gegenstand zu liefern. Stellen Sie sich nur vor, wie wüst und leer die Welt wäre, wenn es eines Tages keine Kritik mehr gäbe: Die Wissenschaft wäre mausetot, alles was gedacht werden muß, wäre bereits gedacht, und unsereiner müßte sich einen ernsthaften Broterwerb suchen!

Geben Sie also dem Leser die Möglichkeit, doppelt schlau zu werden: Einerseits zu erfahren, welche Antworten Sie auf die Fragestellung Ihrer Arbeit finden und andererseits auch noch die Einschränkungen kennen zu lernen, denen diese Antworten unterliegen. Üben Sie Kritik: Bewerten, relativieren und beurteilen Sie und wägen Sie ab, zeigen Sie Alternativen und Grenzen auf.

Aber bitte: Gehen Sie es entspannt an. Gequälte Kritik, das pflichtschuldige Angeln nach dem Haar in der Suppe liest sich furchtbar fad.

Es ist doch allgemein bekannt und deshalb nicht kritikabel, daß jedes Modell unrealistisch ist. Modelle sind nicht dazu da, realistisch zu sein, und das realistischste Modell ist die Realität selber. Jedermann weiß das, und möchte es also nicht zum hundertsten Mal lesen müssen. Genauso platt, wie Anmerkungen zur mangelnden Realitätsnähe theoretischer Modelle sind pauschale Hinweise darauf, daß 'die in dieser Arbeit angestellten Überlegungen noch viele Fragen für die weitere Forschung offen lassen'.

Wenn man nichts zu sagen hat, was für eine differenzierte und zugespitzt formulierte Kritik ausreichen könnte (z.B. in welche Richtung ein Modell modifiziert werden sollte, welche zusätzlichen Erkenntnisse oder andere Resultate man sich von einer solchen Modifikation versprechen kann, welche weiteren Aspekte *konkret* untersucht werden sollten), dann sollte man lieber schweigen und es bei einem gefällig formulierten Ergebnisbericht belassen. Sich mühevoll Allgemeinplätze aus dem Hirn zu wringen und als Kritik auszugeben, nur weil man glaubt, die Arbeit mit ein paar kritischen Gedanken garnieren zu müssen, macht die Sache nur noch schlimmer. Kritik um ihrer selbst willen ist unsinnig. Es muß nachvollziehbare Gründe für die Kritik geben. Wohlbegründete Kritik an bestimmten Argumenten oder an einer Theorie oder an einem Modell ergibt sich in

der Regel aus der wissenschaftlichen Diskussion, die in der Literatur darüber geführt wird. Auch wenn man selbst Kritikpunkte herausfindet, so ist es dennoch notwendig, sie durch eine gründliche Recherche in der wissenschaftlichen Literatur abzusichern und gegebenenfalls zu relativieren.

Daher: Auch Kritik muß begründet werden, ein schlichtes 'find' ich doof' reicht nicht aus. Allerdings genügt es, eine Richtung anzudeuten. Niemand verlangt, daß z.B. zusammen mit der Kritik an einem Modell gleich die überarbeitete und verbesserte Modellversion präsentiert wird, die alle Kritikpunkte berücksichtigt, oder daß man nach kritischen Einwänden gegen eine empirische Studie gleich selber eine Umfrage startet.

Ein Dauerbrenner: Die Sache mit Quellenbelegen und Fußnoten

Haben Sie auch den Eindruck gewonnen, daß einem zum Thema Fußnoten und Zitierweise jeder etwas anderes erzählt und man letztlich nur alles falsch machen kann?

Dabei ist es doch ganz einfach!

Quellenbelege haben eine Funktion. Sie sollen dokumentieren, wer einen bestimmten Gedanken schon mal gedacht hat, bevor man ihn selbst gedacht und in der Seminararbeit aufgeschrieben hat. Diese Dokumentation ist einerseits Ausdruck intellektueller Rechtschaffenheit: Es wäre unehrlich den Eindruck eigener Schlauheit zu erwecken, wenn man auf die Gedankenarbeit anderer zurückgreift. Andererseits gibt der Quellenbeleg dem Leser die Möglichkeit, die Quelle selbst in die Hand zu nehmen, z.B. um zu überprüfen, ob ein bestimmter Gedanke in der Arbeit verzerrt dargestellt und aus einem größeren Zusammenhang gerissen wurde, oder ob sich eine Textpassage in der Quelle nicht auch ganz anders interpretieren läßt, als in der Arbeit, die sich auf diese Quelle beruft. Nahe mit dieser Dokumentationsabsicht verwandt sind Quellenangaben, in denen Aspekte ausführlicher behandelt werden, die in der Arbeit nur kurz angerissen werden können ("vgl. hierzu ausführlich ..."). Neben diesen Dokumentationsfunktionen gibt es *keine* weitere Rechtfertigung um einen Quellenbeleg einzuführen.

Das heißt aber noch nicht, daß es neben der offiziellen Funktion nicht noch ganz andere Gründe gibt, aus denen Quellenangaben faktisch gemacht werden. Ein wichtiger Grund ist das Mißverständnis, die Wissenschaftlichkeit einer Arbeit bemesse sich nach der Anzahl der zitierten Quellen. Es gibt keine richtige oder

falsche Anzahl von Quellen und Fußnoten! Wenn es das Thema erfordert, müssen Sie hundert Quellen lesen und im Text aufarbeiten. Andere Arbeiten stützen sich auf nicht mehr als fünf oder sieben Quellen, und bearbeiten trotzdem das Thema in ausreichendem Maße. Eines Ihrer wichtigsten Arbeitsgeräte ist der Papierkorb, soll heißen: Die Tatsache, daß Sie sich mühsam durch eine Quelle gequält haben, ist kein hinreichender Grund dafür, diese Quelle dann auch im Text zu verwenden. Wenn die Quelle keinen substantiellen Beitrag zur Argumentation der Arbeit liefert, dann sollten Sie sie außen vor lassen: Verweise, die den Gedankengang nicht voranbringen, sondern nur den Lesefleiß des Verfassers belegen sollen, sind 1\$ Ärgernis.

Das gleiche gilt für Verweise, die dazu dienen, die Koryphäen unserer Wissenschaft auftanzen zu lassen.¹ Wenn man sich in ein Themengebiet einarbeitet, stößt man natürlich immer wieder auf die gleichen Autoren, und wird vielleicht sogar immer wieder auf die gleiche Publikation verwiesen. Daraus könnte der Eindruck entstehen, man müsse unbedingt auf diese Autoren/ Publikationen *verweisen*, wenn man es mit seinem Thema ernst meint. Richtig ist hingegen, daß man die entsprechenden Veröffentlichungen tatsächlich *gelesen* haben muß, wenn man es mit seinem Thema ernst meint! Auf eine Quelle, die man nicht selber bearbeitet hat, darf nicht verwiesen werden, selbst wenn alle anderen auf diese Quelle verweisen.

Ganz ähnlich sollte man sich auch Verweise verkneifen, die mit Kanonen auf Spatzen schießen. Was kommt Ihnen in den Sinn, wenn Sie beispielsweise in einer Arbeit nach der Definition einer bedingten Wahrscheinlichkeit den Verweis auf das dreibändige Werk 'Einstein, A.: Wahrscheinlichkeitsbegriffe in der Quantentheorie' lesen? Da will doch wohl jemand sich und seine Arbeit schmücken, indem er sich auf schwierige (oder für schwierig gehaltene) Literatur bezieht. Das fällt unter die Rubriken Name-Dropping und Window-Dressing und macht den Leser eher ärgerlich, als daß es ihm Ehrfurcht einflößt. Also bitte, nehmen Sie's gerne auch mal eine Nummer kleiner und greifen Sie zu Quellen, die vom inhaltlichen Fokus her zu den Schwerpunkten Ihrer Arbeit passen. Nicht jeder Fliegenschuß muß durch einen Verweis auf Spezialliteratur zur weltbewegenden Erkenntnis aufgebrezelt werden. Nichts ist peinlicher als eine Arbeit, in der auf anspruchsvolle theoretische

¹ Akademische Titel von Autoren werden in der Arbeit nicht genannt. Es ist Aberglaube, ein Argument sei schon allein deshalb wichtig oder stichhaltig, weil es von einem Doktor oder gar Professor vorgetragen wird.

Im Übrigen ist diese Fußnote als Fußnote störend und überflüssig und wäre besser in den Haupttext eingearbeitet worden.

Arbeiten verwiesen wird, die aber selbst mit den Grundrechenarten gerade mal leidlich über die Runden kommt.

Auch muß nicht jeder Satz, den Sie schreiben, bis zum Ursprung des Gedankens zurückverfolgt werden. Vermutlich steht alles, was Sie in Ihrer Seminararbeit schreiben, sinngemäß bereits irgendwo nachzulesen. Das sollte Sie aber nicht dazu verleiten, jeden Satz mit einem, manche sogar mit mehreren Quellenbelegen abzuschließen. Schreiben Sie am Anfang eines Abschnitts "Zu diesem Abschnitt vgl. Frühauf (1999, S. 677ff) und Spät (1978a, S. 88ff)" und ersparen Sie dem Leser damit eine Lawine von Fußnoten. Bedenken Sie, daß Sie auch dadurch Ihr Vertrauen ins eigene Denken und die Bereitschaft, dafür verantwortlich zu zeichnen signalisieren, indem Sie sich nicht nach jedem Satz devot unter einem Quellenbeleg wegduckeln: "Diesen Gedanken habe nicht ich mir ausgedacht, sondern der Autor xyz. Wenn etwas an diesem Argument faul sein sollte, bitte prügeln Sie nicht mich, sondern den Autor dafür. Ich denke überhaupt nicht selber, sondern schreibe nur die Gedanken anderer auf."

Fußnoten dienen dem Quellenbeleg, nicht dazu, eine zweite Arbeit in Kleindruck zu schreiben. Wichtige 'Anmerkungen' gehören in den Haupttext, unwichtige gehören gar nicht in die Arbeit. Anmerkungen in den Fußnoten sollten die Ausnahme bleiben, möglichst ganz vermieden werden. Mathematische Herleitungen können Sie verschlanken, indem Sie die Details in einen Anhang delegieren. Wenn Sie Quellenbelege in den Haupttext einfügen, verwenden Sie eine Zitiertechnik, die den Lesefluß möglichst wenig stört: Meyer (1998, S. 17f.). Verwenden Sie im gesamten Text eine einheitliche Zitiertechnik. Beachten Sie, daß jeder Einschub – sei es ein Quellenbeleg im Haupttext oder eine Fußnote – die Aufmerksamkeit des Lesers vom zentralen Argumentationsstrang erst mal abzieht und auf etwas Nebensächliches lenkt. Daher sollten Quellenbelege und Anmerkungen sparsam eingesetzt werden, ohne dabei natürlich die beschriebene Dokumentationsfunktion zu vernachlässigen.

Der rote Faden

Eine Arbeit kann inhaltlich völlig in Ordnung sein, und dennoch kann man den Eindruck haben, daß sie irgendwie nicht ganz rund läuft. Oft liegt dies daran, daß der Text dem Leser eher feindselig gegenübertritt, anstatt ihn mitzunehmen. Geben Sie Ihrer Arbeit den letzten Schliff, indem Sie sie benutzerfreundlich gestalten. Legen Sie einen roten Faden durch den Text, an dem sich der Leser immer festhalten kann.

- Machen Sie am Anfang jedes Abschnitts klar, um welchen Aspekt es nun geht, wie der Zusammenhang zum vorherigen Abschnitt ist, und wie sich dieser Aspekt in den gesamten Kontext der Arbeit einfügt. Nehmen Sie den Leser an der Hand, sagen Sie ihm: "Hab keine Angst, ich bin bei Dir. Nun sind wir an dieser Stelle, wir wollen dort hin, und dies ist unser Weg".
- Machen Sie am Ende jedes Abschnitts klar, was der Leser nun besser weiß/ versteht/kennt als zuvor.
- Vermeiden Sie Redundanzen: Ein Ergebnis, das in einem formalen Modell abgeleitet wurde, muß nicht nochmals mit einer Figur zeichnerisch bestätigt werden, es sei denn, die graphische Darstellung läßt Dinge erkennen, die man an den Formeltermen nicht (so gut) sehen kann. Immer jedoch: Die hinter formal oder graphisch hergeleiteten Ergebnissen stehenden ökonomischen Zusammenhänge müssen verbal erläutert werden.
- Präsentieren Sie keine Zahlenfriedhöfe. Kuchen- und Säulendiagramme, Kurvendarstellungen usw. sind weniger ermüdend zu lesen und transportieren die gleichen Informationen viel schneller, als eine Tabelle.
- Jede Tabelle, Abbildung usw. *muß* im Text erläutert werden.
- Wissenschaftlichkeit ist keine Frage halsbrecherisch komplexer Satzkonstruktionen oder eines übertriebenen Gebrauchs von Fremdwörtern. Bilden Sie kurze und klar formulierte Sätze und ersparen Sie dem Leser die Mühe, Ihre Aussagen erst analysieren und entschlüsseln zu müssen. Vermeiden Sie reißerische und gequält 'moderne' Formulierungen ("die schwindelerregende Performance der Aktien..")
- Abstract - Einleitung - Schlußkapitel
Der Abstract enthält Ihre gesamte Arbeit 'in einer Nußschal'. Die Einleitung führt auf das Thema hin, stellt es in einen größeren Zusammenhang, zeigt die untersuchten Kernaspekte auf und skizziert den weiteren Arbeitsplan. Das Schlußkapitel stellt den 'großen Bogen' her, zeigt auf, wie die Erkenntnisse der einzelnen Abschnitte in das Thema der Arbeit einzuordnen sind und welche (konkreten und wichtigen!) Fragen offen bleiben. Benutzen Sie Ihre Quellen als stilistische und inhaltliche Vorlagen für Abstract, Einleitung und Schluß.

Varia

- Abgleich Gliederung - Abschnittsbetitelung
Haben alle Abschnitte im Text die gleiche Überschrift, Gliederungsnummer und Seitenzahl wie in der Gliederung?
- Abgleich Abschnittsüberschrift - Inhalt
Behandelt der Text jedes Abschnitts genau jene Gesichtspunkte, die in der Abschnittsüberschrift angeführt wurden, oder werden Aspekte angesprochen, die zur Abschnittsüberschrift nur in einem lockeren Zusammenhang stehen?
- Abgleich Haupttext – Literaturverzeichnis
Ist jede Quelle, die im Haupttext genannt ist, auch im Literaturverzeichnis angeführt? Wird jede Quelle, die im Literaturverzeichnis angeführt wird, auch im Haupttext genannt?
- Achten Sie darauf, daß das Thema auf dem Deckblatt Ihrer Arbeit mit dem gestellten Thema übereinstimmt.
- Gehen Sie Ihren Text auf Tippfehler, Zeichensetzung und grammatikalische Überarbeitungsleichen durch oder besser: Lassen Sie den Text zur Korrektur durchlesen, Sie selbst sind schon betriebsblind!
- Achten Sie darauf, daß Sie nicht unbewußt Textpassagen aus der Literatur mit nur geringen Variationen übernommen haben. Formulieren Sie in Ihren eigenen Worten.
- Schreiben Sie kein Vorwort, in dem Sie sich bei Ihrer Familie für die Unterstützung bedanken! Schreiben Sie nicht in Ich-Form und wenden Sie sich nicht direkt an 'den lieben Leser'.
- Vermeiden Sie "..würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen.." oder "..kann hier aus Platzgründen nicht behandelt werden..".
- Versuchen Sie nicht, durch kreatives Layout den Umfang der Arbeit auf Norm zu trimmen. Schriftgröße: Times New Roman 12, Arial 11 oder Tahoma 11, Zeilenabstand 1,5-fach (evtl. einzeilig für das Literaturverzeichnis), Rand: oben 2,5 cm, unten 2,5 cm, links 3 cm, rechts 3 cm. Bei der Verwendung von LATEX sind entsprechende Einstellungen zu wählen.

- Ignorieren Sie die Anweisungen des LLL, wenn es Ihnen sinnvoll erscheint.

Wird schon schiefgehen!

JG ;-)